

Baden in Europa 1806–1918

Erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten im Rahmen einer
Veranstaltung der Stiftung EUFORI (Stiftung für Wissenschaft und Kunst,
Karlsruhe) am 27. Juni 2003 in Ettlingen

EINFÜHRUNG

Stellen wir ein Wort Goethes an den Anfang: „Willst du immer weiter schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah.“¹ In den letzten Jahrzehnten war es besonders augenfällig: Auf der einen Seite blicken wir weit hinaus, über Kontinente hinweg, es geht das Wort von der Globalisierung um, auf der anderen Seite fokussieren wir unseren Blick darauf, was uns nahe, vertraut ist. Das ist gut so!

Nun ist das Schauen in die Vergangenheit nicht nur ein Konstatieren dessen, was geschehen ist, sondern auch ein Bewerten des eigenen Selbstverständnisses. Die Vergangenheit ist ja die Grundlage der Gegenwart, und sie weist in die Zukunft; es gibt keine Zukunft ohne Vergangenheit. Stets müssen wir deshalb unseren Standort bestimmen, wobei man „Standort“ verschieden begreifen kann. Unser Standort hier heißt: Baden – gelegen im Herzen Europas. Seit jeher ist der Mensch nicht nur Akteur der Geschichte, er ist auch selbst Geschichte².

Leopold von Ranke sagt, er wolle bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen ist³. Das bedeutet auch, dass wir nicht Richter unserer Vordenen sind. Sie mögen gefehlt haben, aber auch wir fehlen. Aus diesem Grunde können wir auch die Frage außer acht lassen, ob die deutschen Einzelstaaten Unglück waren oder nicht. Der preußische Diplomat Graf Monts prägte den Begriff von Bismarcks Zaunkönigen⁴. Jedoch: „Stärker als in größeren staatlichen Gebilden lebte man im Duodez im Glanz der Residenz“⁵. Wohl deshalb sind Bildunterschriften wie „Der alternde Großherzog

Friedrich I. als väterliche Integrationsfigur“ oder „Schloßwache in Karlsruhe, Provinzresidenz im Bismarckreich“ kaum angebracht⁶.

Werfen wir also unsere Blicke auf eine Zeit, die noch nicht einmal 100 Jahre vergangen ist, die gewissermaßen an der Schwelle unserer Zeit liegt. „Nun denn, versuch es ...“, meint der große österreichische Dichter Franz Grillparzer⁷.

1.

Die Wirren der Französischen Revolution und des nachfolgenden Napoleonischen Zeitalters beschleunigten die „Erosion des Alten Reiches“⁸ und führten zu dessen Ende: 1803 Reichsdeputationshauptschluss, 1804 Kaiserreiche Frankreich und Österreich, 1806 Rheinbund und Ende des Heiligen Römischen Reiches.

Es war dies ein juristisch umstrittener Akt⁹ – Napoleon spielte mit dem Gedanken, sich selbst zum Römischen Kaiser zu machen¹⁰. Der Untergang des Reiches wurde kaum besonders beachtet¹¹, war aber doch im Bewusstsein vieler tief verwurzelt¹².

Auf dem Reichsdeputationshauptschluss wurden geistliche Fürstentümer säkularisiert, Herrschaftsgebiete und Städte mediatisiert, die politischen und rechtlichen Grundlagen des Reiches zerstört. Die deutschen Staaten hatten ihre volle Souveränität erreicht, „der Staatsbegriff hat den Reichsbegriff überwunden“¹³. Baden, „wo die Französischen Revolution nicht stattfand“¹⁴, war von der Markgrafschaft zum Kurfürsten- und schließlich zum Großher-

zogtum geworden. Durch die geschickte Politik Sigismund von Reitzensteins, der zwischen Frankreich und dem Reich pendelte, hatte Baden, trotz der linksrheinischen Verluste, einen großen Gebietszuwachs erreicht, der das Vierfache seines bisherigen Gebiets betrug.

2.

Auf dem Reichsdeputationshauptschluss forderte Napoleon die Bildung von Mittelstaaten; was aber tatsächlich beschlossen wurde, war schon vorher in Paris bestimmt worden. Reitzenstein hatte zum französischen Außenminister Talleyrand und dessen Geliebter Mademoiselle Grant beste Beziehungen und auch das nötige Geld (23 000 Gulden) zur Verfügung¹⁵. Reitzenstein war aber nicht der einzige Diplomat, der gefüllte Kassen an die Seine trug.

Baden bekam alle Versprechungen und Erwerbungen bestätigt: die Kurpfalz – Teile des Hochstiftes Straßburg – das Hochstift Speyer – das Hochstift Basel – das Hochstift Konstanz – geistliche Gebiete im heutigen Mittel- und Südbaden – Reichsstädte: Offenburg, Überlingen. Der Markgraf wurde Kurfürst, zu dieser Zeit nur noch ein Ehrentitel, der mit der Pfalz verbunden war. Der Beitritt zum Rheinbund 1803 brachte dem Kurfürsten den Titel Großherzog und erneut Gebietszuwächse: die Herrschaften Leinigen und Fürstenberg. Im Frieden von Wien (1809) musste Württemberg die Landgrafschaft Neuenburg an Baden abtreten; 1819 kam die Herrschaft Hochgeroldseck von Österreich an das Großherzogtum.

Das Staatsgebiet war nun abgerundet, nur wenige Exklaven gab es in Württemberg, Hessen und Hohenzollern. Die Exklave Büsingen inmitten der Schweiz ist noch heute ein europäisches Unikat. Die württembergischen, hessischen und hohenzollerischen Enklaven spielten keine Rolle.

3.

3.1. Der neue Staat, als dessen Begründer Sigismund v. Reitzenstein gilt¹⁶, musste nun gestaltet werden. Es war schwierig, die Gebiete, die zur alten Markgrafschaft gekommen

waren, zusammenzuschweißen; es waren vorderösterreichische Gebiete, Reichsstädte, Abteien, Ritterschaften. Der Staat war etwa auf das Vierfache seines alten Territoriums angewachsen, die Einwohnerzahl hatte sich verfünffacht. Es wurden Verwaltungseinheiten geschaffen, worin die Bewohner früher eigenständiger Gebiete oft verschiedener Konfessionen zusammenlebten. Den neu hinzugekommenen Untertanen fehlte es an dynastischer Anhänglichkeit an das großherzogliche Haus. „Der Deutsche bedarf aber einer Dynastie, der er anhängt. ... Die Dynastien bilden über den Punkt, um den der deutsche Trieb nach Sonderung ... seine Kristalle ansetzt“, meint Bismarck¹⁷.

Leicht zu gewinnen waren die neuen Untertanen nicht. Noch fühlten sich die ehemaligen Vorderösterreicher Wien oder Freiburg verbunden, jedenfalls eher als Karlsruhe, die Kur-Pfälzer waren von ihren linksrheinischen Landsleuten getrennt, die Bewohner der säkularisierten und mediatisierten Herrschaften gerieten oft in Loyalitätskonflikte und traten immer wieder in Opposition zum neuen Staat, der auch konfessionell uneinheitlich war.

3.2. Dem neuen Staat musste „eine durchaus neue Gestalt“ gegeben werden, forderte Reitzenstein¹⁸, wobei er im Gegensatz zum Landesherrn stand, der den Ausgleich suchte. 1803 wurden – ganz im Sinne des Fürsten – die 13 Organisationsdekrete veröffentlicht, ein Werk Friedrich Brauers; der alte Behördenapparat wurde beibehalten, die alten Grenzen wurden die der neuen Verwaltungsstrukturen. „Ganz deutlich dominierte also bei dem Versuch, den Gebieten eine neue innere Ordnung und damit zugleich eine innere Einheit zu geben, zunächst, ... das Bestreben, die Vergangenheit in der Gegenwart ‚aufzuheben‘. Die Vergangenheit sollte zwar in einen neuen Zustand überführt, aber zugleich, ... in der Substanz erhalten und damit das Ganze in den bestehenden ... Traditionen verankert werden“, bringt es Lothar Gall auf den Punkt¹⁹.

1809 setzte dann Reitzenstein durch, dass für das Land nach französischem Vorbild ein zentralistisches System geschaffen wurde: Das Großherzogtum wurde in zehn, später neun Kreise geteilt, ohne auf historisch Gewordenes

Rücksicht zu nehmen. An der Spitze der Verwaltung stand ein Fachministerium, das unmittelbar dem Großherzog verantwortlich war.

Auf dem Wiener Kongress wurde der Deutsche Bund ins Leben gerufen, der von jedem Mitglied verlangte, sich eine landständische Verfassung zu geben. Baden erfüllte diese Verpflichtung, nachdem ihr schon Bayern, Sachsen-Weimar-Eisenach und Hessen-Nassau nachgekommen waren. Auf dem Aachener Kongress (1818) wurde die badische Verfassung von den europäischen Mächten anerkannt. Sie ist das Werk Karl Friedrich Nebenius und blieb – modifiziert natürlich – bis 1918 in Kraft²⁰. Ziel der Verfassung war es, die Einheit des „Vielstaatengebietes“ zu stärken, seine Integration, vor allem die seiner Bewohner, voranzutreiben. Dies anerkannten selbst so typische Vertreter des immer stärker in Erscheinung tretenden Liberalismus wie Karl von Rotteck²¹.

Die neue Verfassung schuf dem Großherzogtum in ganz Europa großes Ansehen²². Sie ist zur Grundlage parlamentarischer Praxis geworden²³. Dem Landtag wurde ein eigenes Gebäude errichtet, bei dessen Einweihung Johann Peter Hebel die Festrede hielt. Der Großherzog zeigte eher Zurückhaltung, er dachte noch in absoluten Kategorien²⁴. Die Verfassung aber hatte Baden zur konstitutionellen Monarchie gemacht. Vom Großherzog ging zwar alle staatliche Gewalt aus, die Gesetzgebung oblag jedoch den beiden Kammern, in denen Adel und Klerus (1. Kammer) sowie die Bürgerschaft (2. Kammer) vertreten waren. Justiz und Verwaltung waren getrennt. Als erstes Land begründete Baden 1818 einen „Verwaltungsgerichtshof“ (in dessen Gebäude das heutige Verwaltungsgericht Karlsruhe untergebracht ist). Die Zehnten waren abgeschafft; es gab Pressefreiheit. Das Verhältnis zwischen Ständen und Regierung war durchaus nicht unharmonisch. 1819 kühlte das Klima ab – Metternich hatte die Karlsbader Beschlüsse durchgesetzt. Die Auseinandersetzungen im Landtag verschärfen sich, der Großherzog stärkte die Konservativen. Und die Weiterentwicklung des Konstitutionalismus ließ auf sich warten.

3.3. Exkurs. Die Würde „Großherzog“ geht auf Papst Pius V. zurück. Sie wurde 1369

Cosimo I. Medici verliehen. Deshalb führten das Prädikat die toskanischen Fürsten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. „Groß“ bedeutet in diesem Zusammenhang „Ansehen, Geltung“ und verschmilzt mit „Herzog“ (Heerführer) zu einem Appellativ. Napoleon verlieh seinem Schwager Murat als Souverän von Berg 1805 den Titel. Andere Fürsten folgten. Nach dem Wiener Kongress gab es im Deutschen Bund die Großherzogtümer Luxemburg (bis 1866 im Deutschen Bund), Baden, Hessen, beide Mecklenburg, Sachsen-Weimar-Eisenach und – seit 1829 – Oldenburg. Der jeweilige Thronfolger führte den Titel „Erbgroßherzog“. Mit der Würde eines Großherzogs ist das Prädikat „Königliche Hoheit“ verbunden (es wurde erstmalig Cosimo III. zugesprochen). Im 19. Jahrhundert wurde das Prädikat von den großherzoglichen Dynastien übernommen. „Hoheit“ wurde ursprünglich eine Person hoher Würde genannt. Das Adjektiv „königlich“ bedeutet im eigentlichen Sinn „von königlicher Würde, nach Art eines Königs, einem König ähnlich“²⁵.

In den ersten Jahrzehnten des jungen Staates traten dynastische Probleme auf, deren Tragweite für die damalige Zeit nicht übersehen werden darf.

1811 war Markgraf, Kurfürst und Großherzog Karl Friedrich nach fünfundsechzigjähriger Regierungszeit gestorben. (In der Neuzeit hatte nur Kaiser Franz Joseph den Thron länger inne). Ihm folgte sein Enkel Karl (1811–1818), verheiratet mit einer Nichte der vormaligen französischen Kaiserin Josephine Stephanie Beauharnais. Die Hochzeit war im Jahre 1806 mit großem Pomp in Paris gefeiert worden. Der wenig arbeitslustige Großherzog hatte die Regierung von seinem vergreisten Großvater übernommen. Da Karl ungesund und psychisch krank war²⁶, er verfiel schließlich in Siechtum, wirkte sich das auf das Staatsleben äußerst hemmend aus. Es war ein Glück, dass der Großherzog von Reitzenstein in die Regierung zurückholte. Aus der Ehe des großherzoglichen Paares gingen neben drei Töchtern zwei Knaben hervor, die jedoch bald starben. Hier wird die Geschichte Kaspar Hausers relevant, des Findelkindes, das 1833 in Ansbach starb und als entführter Sohn des Großherzogs galt, wie ein badischer Flüchtling

namens Garnier in einer in Straßburg herausgegebenen Broschüre behauptete (1834). Der Knabe – so Garnier – sei von der Gräfin Hochberg geraubt worden, um ihrem Sohn die Thronfolge zu sichern. Die Gräfin Hochberg, eine geborene Freifrau Geyer von Geyersberg, war die zweite Gemahlin Großherzogs Karl Friedrichs²⁷.

In Baden galt die Einheit des Erbfolgegebiets. 1817 war das Haus- und Familienstatut erlassen worden, das die Unteilbarkeit des Großherzogtums und das salische Erbfolgerecht (nur männliche Thronfolge) zum Inhalt hatte.

Die Erbfolge ist schwierig zu schildern. Da Karl keinen Sohn hatte, folgte ihm sein Onkel Ludwig (1818–1830), ein Sohn Karl Friedrichs aus dessen erster Ehe mit Karoline von Hessen-Darmstadt. Da aber Großherzog Ludwig nicht standesgemäß verheiratet war, folgte ihm sein Halbbruder Leopold, ein Sohn Karl Friedrichs und dessen zweiter Gemahlin Luise von Hochberg auf dem Thron. Er war durch großherzogliches Edikt 1817 zum Markgrafen von Baden erhoben und für sukzessionsfähig erklärt worden. Das Hausgesetz von 1817 bedurfte aber völkerrechtlicher Anerkennung, wobei vor allem Bayern wegen der Pfalz Widerspruch einlegte. Auf dem Aachener Kongress konnte Minister Berstett durch geschickte Verhandlungen jedoch die Anerkennung durchsetzen.

4.

Nirgendwo in Deutschland trafen Restauration und Liberalismus so aufeinander wie in Baden. Der Mord Karl Ludwig Sands an August von Kotzebue im Jahre 1819 hatte u. a. zu den Karlsbader Beschlüssen geführt, die darauf abzielten, eine umfassende Überwachung der Universitäten zu gewährleisten, um es einfach auszudrücken.

„Die Mordtat von Mannheim hat die Gesellschaft deutlich polarisiert“, sagt Hug, es in nuce fassend²⁸. Von nun an stehen sich Restauration und Liberalismus gegenüber.

Die Gruppe der Liberalen und ihre Ziele waren jedoch keinesfalls homogen. Die Konstitutionellen unter Ludwig von Liebenstein gingen von der Annahme aus, man könne

durch partielle Reformen alte Strukturen aufbrechen, den Obrigkeitsstaat überwinden.

Bei den Progressiven finden wir Karl von Rotteck, Carl Theodor Welcker und in den Vierzigerjahren dann Gustav von Struve und Karl Mathy. Die Ideologen, um einen modernen Terminus zu verwenden, waren v. Rotteck und Welcker, die eine grundsätzliche neue Verfassung und Gesetzgebung forderten. Der Antiklerikalismus ging auf von Rotteck zurück²⁹. Auch das Bürgertum war nicht geschlossen, „am wenigsten im kleinbürgerlichen Baden“³⁰. Und nur in Baden konnte jene Figur entstehen, die einer ganzen Epoche den Namen gab und die dann nirgends so ausgeprägt zu finden war wie in Wien: der Herr Biedermeier. Die Figur schuf der Durlacher Jurist Ludwig Eichrodt. In den „Fliegenden Blättern“ war sie in den fünfziger Jahren zum ersten Mal zu finden³¹.

Nach der Julirevolution in Frankreich (1830) taten sich in Baden wieder die Radikalen hervor. So brachte etwa Welcker die Forderung im Landtag ein, der Deutsche Bund möge die nationale Einheit fördern. „Alle großen Lebensfragen der Nation fanden im badischen Landtag eine Zufluchtstätte“³². Der Bundestag in Frankfurt übte Zurückhaltung, ebenfalls der Großherzog. Doch die Liberalen schlugen schärfere Töne an, z. B. bei der Frage des Zollvereins. Mit Recht befürchtete man den Einfluss des absolutistischen Preußen, obwohl die Mitgliedschaft wirtschaftliche Vorteile mit sich brachte. „Lieber Freiheit ohne Einheit als Einheit ohne Freiheit“, rief Rotteck³³.

1835 trat Baden dem 1830 gegründeten Zollverein bei; wirtschaftliche Überlegungen hatten den Ausschlag gegeben. Wie immer oder fast immer in der Geschichte: Die Gruppen der Liberalen konnten sich nicht einigen, und schließlich kooperierten die gemäßigten Liberalen mit der Regierung.

Wie dem auch sei: Von Baden aus wurde das liberale Gedankengut über ganz Deutschland verbreitet, wurden Männer ermutigt, gegen die Restauration aufzutreten. Am Maßstab der Zeit gemessen, war Baden tatsächlich ein liberales Musterland³⁴. Jedenfalls aber darf man mit Fug und Recht Baden als die Wiege des Liberalismus bezeichnen. Ob er Segen oder Fluch war – die Geister scheiden sich da.

5.

Wenden wir uns dem Revolutionsjahr 1848 zu³⁵. Im Februar 1848 war es in Paris zu Unruhen gekommen, die bald auf Baden und andere Gebiete Deutschlands überschwappten. Da es immer wieder zu Agrar- und Industriekrisen gekommen war, konnten sich die revolutionären Ideen rasch ausbreiten. Aber die politischen Kräfte waren uneins. Die Demokraten wollten die Republik, die Konstitutionellen einen deutschen Staatenbund, die Nationalen die Einigung Deutschlands. Nicht der Verlauf der Revolution soll und kann hier nachgezeichnet werden. Nur soviel sei gesagt: Als erste Stadt wurde Mannheim von der Revolution ergriffen; und obwohl sich die Regierung verhandlungsbereit zeigte, kam es zu regelrechten Kämpfen zwischen Revolutionären und Bundestruppen. An den Heckerzug sei erinnert. Die Kämpfe gingen für die Revolutionäre schlecht aus, da sie u. a. zu wenig aktiven Zuzug hatten. Hinein in die Unruhen fielen die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung. „In den folgenden Monaten herrschte allenthalben viel politische Aktivität an der Basis, aber der politische Konsens war zerschlagen“³⁶.

Der Versuch der Reichseinigung war im Frühjahr 1849 in der Frankfurter Paulskirche gescheitert; Friedrich Wilhelm IV. hatte die Kaiserkrone abgelehnt. Der Aufstand im Mai danach, der in Baden ausbrach, griff bald auf das Militär über. In Rastatt meuterte die Besatzung der Festung, der Großherzog floh und rief preußische Truppen zur Hilfe. Unter der Führung des Prinzen Wilhelm, des „Kartätschenprinzen“, des späteren Kaisers Wilhelm I. und Schwiegervater Großherzog Friedrichs I., wurde die Revolution niedergeschlagen. Der Vollständigkeit halber und der Wahrheit wegen sei hinzugefügt, dass auch Truppen anderer Bundesstaaten, so z. B. aus Württemberg, an der Niederschlagung beteiligt waren. Gescheitert ist die Revolution u. a. auch am Desinteresse der Bevölkerung. „Es war eine Illusion gewesen, wenn man geglaubt hatte, im südwestdeutschen Winkel ... einen freien Volksstaat errichten zu können“³⁷. Vollmer zieht Bilanz: „Eine Stellungnahme zu Baden 1848/49 wird also letztlich politisch bedingt

sein, das spricht für die innere Nähe der Epoche“³⁸.

6.

Die Geschichte des Großherzogtums zwischen Revolution und Eintritt in das Reich zerfällt in drei Abschnitte, wovon die beiden ersten mit dem Namen Franz von Roggenbach, der dritte mit dem Namen Ludwig von Edelsheim verbunden sind.

Auf Großherzog Leopold folgte 1832 sein geisteskranker Sohn Ludwig II. unter der Regentschaft seines Bruders Friedrich, der sich 1856, noch zu Lebzeiten Ludwigs, zum Großherzog erheben ließ. Im gleichen Jahr heiratete er Luise von Preußen, die Tochter des Prinzen Wilhelm, des späteren ersten Deutschen Kaisers. Franz von Roggenbach, ein Freund des Großherzogs aus dessen Heidelberger Studienzeit, war der Berater des Fürsten. Für Ottmar, der Roggenbach den Marquis Posa des Großherzogs nannte, war er die größte staatsmännische Begabung Badens im 19. Jahrhundert. Jedenfalls war er der Spiritus rector der badischen Politik³⁹. Bismarck schätzte v. Roggenbach naturgemäß anders ein. Er hielt ihm einen Mangel an Augenmaß und eine Verdunkelung des politischen Blickes durch badische Hausmachtspolitik vor⁴⁰.

Ein überaus wichtiges Ereignis der Innenpolitik war die Auseinandersetzung mit der Freiburger Kurie, an deren Ende ein Gesetz stand, das das Verhältnis von Kirche und Staat regelte. Aber diese Auseinandersetzungen hatten auch andere Folgen: Man musste eine Regierung bilden, die der Landtagsmehrheit entsprach. „Eine solche ‚parlamentarische‘ Form der konstitutionellen Monarchie hatte es bis dahin in Deutschland nicht gegeben ... (es) stellte eine wichtige Zäsur für die badische und deutsche Geschichte dar“⁴¹. Von Roggenbach trat 1861 als Außenminister in die Regierung ein, nahm aber auch weiterhin großen Einfluss auf die Innenpolitik. Es kam zu zahlreichen Reformen auf wirtschaftlichem Gebiet, auf dem Gebiet der Unterrichts- und der Staatsverwaltung.

1865 wurde Ludwig von Edelsheim Außenminister; er vertrat – im Gegensatz zum Groß-

herzog – eine großdeutsche Politik und führte Baden, als der preußisch-österreichische Krieg ausbrach, auf die Seite Österreichs. Im nachfolgenden Frieden trat Baden mit einem Schutz- und Trutzbündnis (so wie Bayern, Württemberg und Hessen) an die Seite Preußens. Zu einer engeren Verbindung der süddeutschen Staaten kam es aus Furcht vor einer Dominanz Bayerns nicht. Baden drängte auf den Eintritt in den Norddeutschen Bund, scheiterte aber am Widerstand Bismarcks, der einen gemeinsamen Eintritt der süddeutschen Staaten anstrebte.

1870 musste Baden wie die anderen süddeutschen Staaten seine Bündnispflicht erfüllen und in den Krieg gegen Frankreich ziehen. Im November schloss der Großherzog eine Militärkonvention mit Preußen ab und trat schließlich dem Norddeutschen Bund bzw. dem Reich bei.

7.

Exkurs. Mit der Reichsgründung trat erneut die Kaiserfrage auf. „In der Geschichte des Kaisertums finden sich erhabene Ideen, romantische Verklärung und territoriale Realität oft eng einander“⁴².

Der Gedanke der Errichtung der Kaiserwürde tauchte schon im Norddeutschen Bund auf. Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen wandte sich an andere Fürsten und meinte, sie, die Fürsten, stünden einem Kaiser würdiger gegenüber als dem preußischen König. „Mit dem Kaiser“, so schreibt er, „würden wir auch die Süddeutschen gewinnen“⁴³. Besonders Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser Friedrich III., der Schwager Großherzogs Friedrich, war von der Kaiseridee angetan. König Wilhelm konnte der Kaiserwürde nichts abgewinnen: „Was soll mir der Charaktermajor?“⁴⁴. Wenn schon Kaiser, dann wollte er Kaiser von Deutschland werden, worauf Bismarck antwortete, dies sei deswegen unmöglich, weil dieser Titel landesherrliche Ansprüche zum Inhalt habe. Großherzog Friedrich sprach sich in einem Brief an König Ludwig von Bayern für die Übertragung der Kaiserwürde an König Wilhelm aus.

Übergehen wir die Ereignisse der „Kaiserwerdung“ – Tatsache ist, dass schon seit Dezember 1870 anstelle des Präsidiums des Norddeutschen Bundes der Kaiser getreten war. Als sich die Fürsten, Diplomaten, Militärs und Abordnungen verschiedener Regimenter – auch der junge Paul von Hindenburg war darunter⁴⁵ – im Spiegelsaal von Versailles versammelten, um der Kaiserproklamation beizuwohnen, war die Titelfrage noch unentschieden. Auch wenn man die Kriegssituation in Betracht zieht, der Ort der Proklamation war jedenfalls falsch gewählt. Der Deutsche Kaiser hätte auf deutschem Boden ins Leben gerufen werden müssen; außerdem wurde Frankreich durch den Festakt gedemütigt, was zu den Spannungen zwischen den beiden Ländern in den folgenden Jahrzehnten nicht unerheblich beigetragen hat. Wilhelm bestand auf dem „Kaiser von Deutschland“; Bismarck konnte nicht nachgeben, was noch am Vortag der Proklamation zu heftigen Meinungsverschiedenheiten führte. Auch Großherzog Friedrich, den Bismarck um Unterstützung bat, konnte nichts ausrichten. Beim Festakt dann – Anton von Werner hielt ihn mit dem bekannten Gemälde fest – brachte der Großherzog von Baden ein Hoch auf seine Kaiserliche und Königliche Majestät aus. Wilhelm war überrumpelt worden⁴⁶. Der badische Großherzog löste mit seinem Hoch nicht nur die Titelfrage, er hob damit auch das deutsche Kaisertum aus der Taufe.

8.

Baden stand im neuen Reich, was den Flächeninhalt betrifft, an vierter Stelle der 25 Staaten. Geblieben waren ihm die Bier- und die Branntweinsteuer sowie das Gesandtschaftsrecht; die badischen Truppen wurden im XIV. Armeekorps vereinigt⁴⁷. Im Bundesrat führte Baden drei Stimmen, war aber in der Reichspolitik inaktiv. Im Bundesrat brachte es keinen einzigen Gesetzesentwurf ein und machte auch von dem Recht, drei Stellvertretende Bevollmächtigte in den Bundesrat zu entsenden, keinen Gebrauch⁴⁸. Die großen Entscheidungen fielen in Berlin, wenn auch der Großherzog immer wieder versuchte, persönlichen Einfluss zu nehmen.

Über 50 Jahre regierte er streng konstitutionell – als Paladin der Reichsgründung war er ein „statuarisches Monument“⁴⁹. Die badische Innenpolitik war vom Kulturkampf, der von Preußen ausgegangen war, recht belastet; der Kulturkampf erreichte im Großherzogtum außerhalb der schwarz-weißen Grenzpfähle seine härteste Ausprägung, galt doch Baden als liberale Hochburg.

Dreierlei ist noch zu erwähnen: Die Beziehungen zu Bayern und Württemberg während der Zeit des Deutschen Reiches waren denkbar schlecht; vergebens bemühte sich der Großherzog, sie zu verbessern. Der wirtschaftliche und soziale Wandel, der Aufstieg der Arbeiterschaft erfolgte natürlich auch in Baden; der Ausbau der Bildungseinrichtungen schritt rasch voran; Baden blieb das „Musterland“.

1907 starb Großherzog Friedrich I. Ihm folgte sein Sohn Friedrich II.; seine Ehe mit Hilde von Nassau blieb kinderlos. Er „stand hinter dem Vater als Persönlichkeit zurück“; führte aber im Wesentlichen dessen Politik fort⁵⁰. 1914 brach der Krieg aus. Die Nähe Frankreichs war für das Land nicht ungefährlich, drangen doch die Franzosen bis Mühlhausen vor. Die badischen Truppen waren auf allen Kriegsschauplätzen eingesetzt, wo sie der Großherzog immer wieder besuchte. Ein besonderes Kapitel waren die französischen Luftangriffe. Sie richteten sich vorerst nur gegen militärische Ziele; seit 1916 wurden aber auch die Städte, vor allem Karlsruhe, angegriffen. Insgesamt zählte man über 80 Angriffe. Große Aufregung verursachten französische Flieger im Juni 1915, die das Karlsruher Schloss anfliegen, wo sich zu dieser Zeit Königin Viktoria von Schweden, die Schwester des Großherzogs, aufhielt, eine Tatsache, die in Paris nicht unbekannt gewesen sein dürfte.

Der Zusammenbruch des Reiches führte auch in Baden zum Sturz der Monarchie. Die Novemberrevolution verlief aber im Großherzogtum ohne größere Unruhen. Am 22. November dankte Großherzog Friedrich II. ab. Die großherzogliche Familie musste das Schloss verlassen. „Raus mit der Alten, der Luise“; forderte der Revolutionär Heinrich Klumpp die fünfundachtzigjährige Großherzoginwitwe auf; den Großherzog bezeichnete er als den größten Lumpen Badens⁵¹.

9.

Im 19. Jahrhundert traten immer wieder Bestrebungen auf, Baden zum Königreich zu erheben⁵². Das Großherzogtum war ja größer als das Königreich Sachsen.

Gall erwähnt, dass schon bei der Erhebung zum Großherzogtum vom Königreich die Rede war, was ich anhand der Quellen aber nicht bestätigen kann. Wenn man bedenkt, dass v. Roggenbach 1866 der Vergrößerung Badens auf Kosten Bayerns das Wort redete, so darf man sich nicht wundern, dass Bismarck die immer wieder auftretenden Anregungen (er bezeichnete sie als Gerüchte) auf v. Roggenbach zurückführte. 1870 hatte sich vielleicht die Möglichkeit ergeben, Baden und das Elsass zu einem „Königreich Alemannien“ zu vereinen – und der Großherzog war auch nicht a priori dagegen –, doch Minister Julius Jolly glaubte, Baden würde mit dieser Aufgabe nicht zurecht kommen. 1881 tauchte die Frage wieder auf. Doch diesmal pflichtete der Großherzog den Bedenken seines Schwagers Kronprinz Friedrich Wilhelm bei. 1896 erschien eine Broschüre, die erneut das Problem aufwarf, und 1901, anlässlich des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums Friedrichs I. im Jahre 1902 wurde wieder darüber gesprochen. Die Frage der Erhebung zum Königreich muss in Zusammenhang mit der Persönlichkeit Friedrichs I. gesehen werden, dem Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ ein eigenes Kapitel widmet und der „... im deutschen historischen Bewusstsein seinen festen Platz (hat)“⁵³.

10.

Auf den Gebieten der Kultur und Wirtschaft hat Baden Europa reich beschenkt. Zwei Universitäten stellte das Land der Wissenschaft zur Verfügung: Freiburg und Heidelberg, wobei die Gründung der Akademie der Wissenschaften in Heidelberg (1909) einen Höhepunkt darstellt. In Karlsruhe wurde an einer Technischen Hochschule gelehrt. In der Residenz leitete seit 1899 Hans Thoma die Akademie der Bildenden Künste. Eduard Devrient und Felix Mottl, der eine als Theatermann, der andere als Dirigent, aus Wien gekommen,

waren bedeutende Vertreter der musischen Künste.

Clemens Brentano und Achim von Arnim waren zwar keine Badener, aber die bedeutendsten Vertreter der jüngeren, der Heidelberger Romantik. Berthold Auerbach mit seinen Schwarzwälder Geschichten und der schon genannte Ludwig Eichrodt müssen erwähnt werden, ebenso der Philologe Joseph von Laßberg, auf dessen Schloss in Meersburg Annette von Droste-Hülshoff wirkte. Die bedeutendsten literarischen Vertreter aber sind zweifelsfrei Johann Peter Hebel und Joseph Viktor von Scheffel.

Die erste Hälfte der rund hundertzwanzigjährigen Geschichte des Großherzogtums zeitigte bedeutende wirtschaftliche Projekte, als deren wichtigstes wohl die Rheinregulierung durch Johann Gottfried Tulla ab 1817 ist. „Die ... Rheinregulierung ist eine der gewaltigsten Ingenieurleistungen des 19. Jahrhunderts geworden“⁵⁴. Zehn Jahre nach Beginn der Arbeiten fuhren schon Dampfschiffe auf dem Rhein, 1840 wurde der Mannheimer Hafen eröffnet. Der Eisenbahnbau setzte ein. 1851 wurde die erste Telegraphenlinie dem Verkehr übergeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die Industrialisierung: Carl Benz aus Mannheim konstruierte sein erstes Motorfahrzeug, ein Dreirad; doch schon rund zehn Jahre später entstand das Mannheimer Werk und ein Wagen mit 3,5 PS. Um das Ausmaß der Industrialisierung abzustecken, genügt es, ein paar Namen großer Firmen zu nennen: BASF in Mannheim, Schiesser in Radolfzell, Gritzner, später Pfaff in Durlach, Sunlicht in Mannheim, Kathreiner und Kaloderma in Karlsruhe.

11.

Baden ist – ein Zufall der Geschichte? – so wie mit der Entstehung, so auch mit dem Untergang des Kaiserreiches eng verbunden. Die Ehe Großherzog Friedrichs II. war, wie erwähnt, kinderlos geblieben. Thronfolger war der Sohn seines Bruders Wilhelm, Prinz Max⁵⁵. Prinz Max war Präsident der Ersten Kammer und galt als Liberaler mit Führungstalent, als ein Mann der Verständigung. Der preußische General Karl von Einem nennt den Prinzen, als

er mit Großherzog Friedrich die Westfront besuchte, international veranlagt und einen traurigen Gesellen⁵⁶. Schon 1917 verfolgte der Prinz den Plan einer Friedensoffensive und kam als Nachfolger des Reichskanzlers Michaelis ins Gespräch. Doch erst am 3. Oktober 1918 wurde er vom Kaiser, nach Zustimmung des Großherzogs, zum Nachfolger Graf Hertlings als Reichskanzler bestellt. Mit Prinz Max kam das parlamentarische System. Er konnte sich mit der Absicht, ein Friedensangebot vorzulegen, vor allem gegen Ludendorff nicht durchsetzen. Er antwortete dem amerikanischen Präsidenten Wilson auf eine Note, dass die Macht in Deutschland von einer Volksregierung ausginge, da sozialdemokratische Staatssekretäre ernannt worden waren. Was aber auch der Prinz nicht imstande war: den Kaiser zum Thronverzicht zu bewegen⁵⁷. So ließ Prinz Max am 9. November durch das Wolffsche Telegraphenbureau mitteilen, Wilhelm II. habe als Deutscher Kaiser und König von Preußen abgedankt. Zur gleichen Zeit rief Philipp Scheidemann die Republik aus, und Prinz Max legte die Regierungsgeschäfte in die Hände seines badischen Landsmannes Friedrich Ebert⁵⁸. Prinz Max hat damit die Monarchie zu Grabe getragen, nicht nur die deutsche und die der Einzelstaaten, sondern auch die badische, seine eigene! Wir müssen sagen: Der Großvater des Prinzen, Großherzog Friedrich I., hob das Kaisertum aus der Taufe, sein Enkel trug es zu Grabe. So standen also badische Fürsten am Anfang und am Ende eines Reiches, das als Monarchie nicht einmal ein halbes Jahrhundert existierte.

Was könnte die Geschichte des Großherzogtums Baden lehren, was könnte Europa lernen? Dass eine weise Regierung Wirtschaft und Wohlfahrt, Wissenschaft, Kunst und Bildung zu hoher Blüte führen kann, wenn sie Eigeninitiative der Akteure und vernünftige Lenkung der Staatsgeschäfte unter einem Dach vereinen kann, wenn nur der Rahmen und der Raum überschaubar bleiben. Manchmal springt ein Funke aus der Vergangenheit auf die Gegenwart, ja auf die Zukunft über.

Baden liegt zwar im äußersten Südwesten Deutschlands, aber inmitten der Euroregion mittlerer Oberrhein, eng mit den Nachbarn Pfalz und Elsass verbunden. Das frühere

Musterland könnte unserem Kontinent Beispiel sein. Enden wir, wie wir begonnen haben, mit Goethe: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen“⁵⁹.

Literatur

- Otto Baumgarten, Der Anteil Badens an der Reichsgründung, Tübingen 1924.
- A. Baumhauer, Franz Freiherr von Roggenbach, der badische Staatsmann und letzte badische Außenminister. Vortrag gehalten im Museumsverein Lörrach. Schriftenreihe des Museumsvereins Lörrach 2, Lörrach 1954.
- Erich Bayer (Hg), Wörterbuch zur Geschichte, Stuttgart 1974-4.
- Hans-Otto Binder, Reich und Einzelstaaten während der Kanzlerschaft Bismarcks. Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Tübingen 1971.
- Otto Fürst von Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, Stuttgart-Berlin 1898, 1919.
- Elisabeth Fehrenbach, Die territoriale Neuordnung des Südwestens, in: Die Geschichte Baden-Württembergs, hgg. von Reiner Rinker und Wilfried Setzler, Stuttgart 1987-2.
- Walther Peter Fuchs, Großherzog Friedrich von Baden und die Reichspolitik 1871–1902. 1. Band 1871–1879, Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, 15. Band, Stuttgart 1968.
- Lothar Gall, Gründung und Politische Entwicklung des Großherzogtums bis 1848, in: Badische Geschichte, hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1979.
- A. Glock, Bürgerkunde Baden, Karlsruhe 1912.
- Wolfgang Hug, Geschichte Badens, Stuttgart 1992.
- Hans Jürgen Kremer, Heiter bis wolkig mit gelegentlichen Schauern. Das Großherzogtum Baden im preußisch-deutschen Kaiserreich; in: Vom Fels zum Meer, Tübingen 2001.
- Bernhard Mann, Anfänge des Verfassungsstaates (1815–1830), in: Die Geschichte Baden-Württembergs, hgg. von Reiner Rinker und Wilfried Setzler, Stuttgart 1987-2.
- Bernd Ottmad, Politische Geschichte von 1850 bis 1918, in: Badische Geschichte, hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1979.
- F. Schnabel, Das Land Baden und die Revolution 1848/49; in: W. Keil (Hg), Deutschland 1848–1948, Stuttgart 1948.
- Klaus Schwabe (Hg), Die Regierungen der deutschen Mittel- und Kleinstaaten 1815–1933. Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte. Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Band 14, Boppard am Rhein 1983.
- Die süddeutschen Staaten zwischen Königgrätz und Versailles, in: AHS 2/79, Wien.
- Carl Eduard Vehse, Die Höfe zu Baden, Leipzig-Weimar 1992.
- Franz X. Vollmer, Die 48er Revolution in Baden, in: Badische Geschichte, hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1979 (Vollmer I).
- Franz X. Vollmer, Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden. Strukturen, Dokumente, Fragestellungen. Modelle zur Landesgeschichte. Frankfurt 1979 (Vollmer II).
- Hans Georg Zier, Politische Geschichte Badens 1918–1933, in: Badische Geschichte, hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1979.

Anmerkungen

- 1 Aus Goethes Vierzeiler „Erinnerung“.
- 2 Richard van Dülmen, Historische Anthropologie. Entwicklung-Probleme-Aufgaben, Köln-Weimar-Wien 2000, 32.
- 3 Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494–1514 (Sämtliche Werke 33/34), Leipzig 1885-3, 7.
- 4 Zit. nach Helmut Reichold, Bismarcks Zaunkönige, Duodez im 20. Jahrhundert, Paderborn 1977, 8.
- 5 Reichold a. a. O.
- 6 Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart. hgg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1979, Tafeln 61, 60.
- 7 Aus dem Gedicht „Zwischen Gaeta und Kapua“.
- 8 Hug 194.
- 9 Vgl. Hugo Hantsch, Die Geschichte Österreichs 1648–1918, Graz-Wien-Köln/Rhein 1952, 278.
- 10 Vgl. Erich Zöllner Geschichte Österreichs, Wien 1961, 337.
- 11 Vgl. dazu Egmont Zechlin, Die deutsche Einheitsbewegung (Deutsche Geschichte 3/1), Frankfurt/M.-Berlin 1967, 18 – Einhart (d. i. Heinrich Class), Deutsche Geschichte, Leipzig 1919, 221 zitiert die Mainzer Zeitung: „Deutschland ist tot, endlich und für alle Zeit“. Hagen Schulze, Kleine deutsche Geschichte, München 1996, 85, erzählt, dass Goethe bemerkte, ein Streit seines Kutschers habe ihn mehr interessiert als die Nachricht vom Ende des Alten Reiches.
- 12 Zöllner a. a. O.
- 13 Hantsch a. a. O.
- 14 Henning Ottmann, Politisches Denken in Baden während und nach der Französischen Revolution, in: Otto Mühleisen (Hg.), Die Französische Revolution und der deutsche Südwesten, München-Zürich 1989, 10.
- 15 Hug 195.
- 16 Vgl. Fehrenbach 215; Gall 14.
- 17 Bismarck 264, 269.
- 18 Gall 16.
- 19 Gall 18.
- 20 Hug 210; vgl. dazu Glock 377 ff.
- 21 Hug 212.
- 22 Hug 213.
- 23 Hug 211.
- 24 Hug 213, erzählt eine hübsche Episode: Großherzog Ludwig ... „nahm die Verfassung formal sehr

- ernst, wenn er auch in den Abgeordneten nach patriarchalischem Muster gern seine Gefolgsleute sah: Bei der Landtagseröffnung trank er aus einem Pokal mit badischem Wein auf die Gesundheit der Stände und ließ nach alter Sitte den Pokal kreisen“.
- 25 Bayer 196, 218.
- 26 Hug 209.
- 27 Vgl. Vehse 119 ff; hingewiesen sei auch auf den Roman Jakob Wassermanns: Kaspar Hauser.
- 28 Hug 237.
- 29 Hug 238; Mann 227.
- 30 Hug 240 zitiert Friedrich Engels (Marx-Engels Werke 7, Berlin 1973, 138): „Das höchste Ideal des badischen Kleinbürgers und Bauern blieb immer die kleinbürgerlich-bäuerliche Republik (wie in der Schweiz). Ein kleines Tätigkeitsfeld für kleine Leute, der Staat eine etwas vergrößerte Gemeinde, ... eine kleine stabile, auf Handarbeit gestützte Industrie, die einen schläfrigen Gesellschaftszustand bedingt, ... lauter Mittelstand und Mittelmäßigkeit keine sozialen Kollisionen, ... sondern ein stilles, gemütliches Leben aller in Gottseligkeit ...“.
- 31 Vgl. dazu Gero von Wipert, Sachwörterbuch der Literatur, Stuttgart, 1979-6, 92 f – Richard M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, Berlin 1910, 1. Teil, 445 – Eduard Engel, Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart, Leipzig 1920, 2. Band: Das 19. Jahrhundert und die Gegenwart, 213.
- 32 Hug 240. Hug zitiert den Historiker Ludwig Häusser, weiter den Schweizer Dichter Heinrich Zschokke mit dem Satz: „Das Wort, im Ständesaal zu Karlsruhe gesprochen, klang erhebend, beruhigend, belehrend, vom Fuße der Alpen bis zum Ufer des deutschen Meeres wider“. Vgl. dazu Josef Nadler, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, IV. Band: Der deutsche Staat (1814–1914), Regensburg 1928.-1,2, 317.
- 33 Zit. bei Hug 241 und Gall 33.
- 34 Hug 261.
- 35 Dazu Schnabel; Vollmer I. und Vollmer II.
- 36 Hug 253.
- 37 Vollmer I, 62.
- 38 Vollmer I, 64.
- 39 Ottnad 68.
- 40 Bismarck 602.
- 41 Hug 261.
- 42 Theodor Schieffer, Die deutsche Kaiserzeit (900 bis 1250), (Deutsche Geschichte 1/1), Frankfurt/M.–Berlin–Wien 1973, 25.
- 43 Brief an Großherzog Carl Alexander von Sachsen–Weimar–Eisenach vom 22. Dezember 1866. Thüringisches Staatsarchiv Meiningen, HA 130. (Er liegt mir in Faksimile vor).
- 44 Bismarck 426.
- 45 Generalfeldmarschall von Hindenburg, Aus meinem Leben, Leipzig 1920, 41 f.
- 46 Bismarck 431.
- 47 Die Branntweinsteuer blieb Baden bis 1887 (Eduard Bock, Staatsrecht des Deutschen Reiches, Stuttgart 1902, 18). Baden unterhielt nur zwei innerdeutsche Gesandtschaften: in Bayern und in Preußen, wobei der Gesandte in München auch bei Württemberg, der in Berlin seit 1909 auch bei Sachsen beglaubigt war (Hans-Joachim Schreckenbach, Innerdeutsche Gesandtschaften 1867–1945, in: Archivar und Historiker, zum 65. Geburtstag Heinrich Otto Meisners, Berlin 1956, 425). Die badischen Regimenter führten den Zusatz „badisch“ (vgl. dazu Das deutsche Heer nach dem Gesetz vom 3. Juli 1913, München 1975-8, 44 f.
- 48 Ottnad 77 f.
- 49 Fuchs 1*.
- 50 Ottnad 48.
- 51 Hans Riehl, Als die deutschen Fürsten fielen, München 1979, 182. Zier 145 beschönigt das Geschehen, indem er „das Betragen des Matrosen Heinrich Klumpp“ als „einzelnes Ereignis“ bezeichnet.
- 52 Vgl. dazu Gall 15 – Bismarck 602; Baumgarten 16 ff – Ottokar Lorenz, Friedrich, Großherzog von Baden, Berlin 1902, 33 – Hans Lohmeyer, Die Politik des Zweiten Reiches, Berlin 1939, 2. Band, 256 – Chlodwig Fürst Hohenlohe–Schillingsfürst, Denkwürdigkeiten, Stuttgart–Leipzig 1907, 2. Band, 22 – Europäischer Geschichtskalender 1881, München, 231 – Ludwig Raschdau, In Weimar als Preußischer Gesandter, Berlin 1939, 48.
- 53 Fuchs 1*.
- 54 Hug 251.
- 55 Vgl. dazu Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, Stuttgart 1968 (ND).
- 56 Ein Armeeführer erlebt den Weltkrieg. Persönliche Aufzeichnungen des Generalobersten von Einem. hgg. von Junius Alter, Leipzig 1938, 257.
- 57 Vgl. Kaiser Wilhelm II., Ereignisse und Gestalten aus den Jahren 1878–1918, Leipzig und Berlin 1922, 239 f – Fritz Härtung, Deutsche Geschichte 1871–1919, Leipzig 1939-4, 361.
- 58 Vgl. Hartung a. a. O.
- 59 Goethe, Faust I., Nacht, Text Faust.

Anschrift des Autors:
Hofrat Dr. phil. Karl Josef Trauner
Tewelegasse 16
A-1130 Wien